

Hermann Bahr

Inventur

herausgegeben
von Gottfried Schnödl

VDC

HERMANN BAHR
KRITISCHE SCHRIFTEN XIII

HERMANN BAHR
KRITISCHE SCHRIFTEN
IN EINZELAUSGABEN

Herausgegeben von
Claus Pias

HERMANN BAHR

INVENTUR

Herausgegeben von Gottfried Schnödl



© VDG Weimar 2011. Alle Rechte, sowohl der Übersetzung, des Nachdrucks und auszugsweisen Abdrucks sowie der fotomechanischen Wiedergabe vorbehalten.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

Satz mithilfe einer L^AT_EX-Klasse von Herbert Voss

IE-Book ISBN: 978-3-95899-404-1

Das Digitalisat dieses Titels finden Sie unter:

<http://dx.doi.org/10.1466/20110112.06>

INHALT

Inventur der Zeit	1
Der Betrieb	13
Das unrettbare Ich	25
Als ob	37
Religion	47
Campbell	59
Johannes Müller	65
Erziehung	71
Frauenrecht	97
Friede	103
Gelöbnis	109
Selbstinventur	113
Anhang	141

Meiner Frau

Lido, Pfingsten 1912

HERMANN BAHR

Inventur

S. Fischer, Verlag, Berlin

Inventur der Zeit

Veni, creator spiritus.

Neulich kam ein junger Mensch zu mir. Und richtig mit einem Manuskript. Ich nahm es und sprach, in sein fragendes Antlitz sehend: „Also wieder einer, der von mir wissen will, ob er Talent hat!“ Er aber zog sein Gesicht zusammen und erwiderte: „Nein. Da mißverstehen Sie mich. Das ist es nicht, das will ich nicht. Denn daß ich Talent habe, weiß ich schon. Ich weiß nur nicht, was ich damit anfangen soll!“ Da wurde mir der junge Mensch mit einem zur Figur dieser ganzen Zeit.

Keine Zeit hat je so viel Talent gehabt, so viel ausführende Kraft, aber keiner hat es je so sehr an Charakter, an der antreibenden Kraft gefehlt. Wir wissen, daß wir mehr können als irgend eine Zeit vor uns, in allen Künsten. Zwifach gilt das: indem sich die Macht der Kunstmittel gesteigert hat, hat sich zugleich ihr Gebrauch auch verbreitet; in allen Künsten können einzelne heute mehr, als jemals gekonnt worden ist, und es gibt heute viel mehr Menschen, die in irgend einer Kunst etwas können, als je, ja der Dilettant kann heute mehr als einst manch ein Meister. Mit alledem aber hören wir in allen Künsten jetzt die Klage, daß wir nichts vermögen. Nirgends gelingt es uns, dieses ungeheure Können nun aber auch einmal in Bewegung zu setzen. Es ist ein in allen Teilen mit der höchsten Feinheit ausgestatteter vollkommener Apparat, nur eines leisen Drucks gewärtig, um seine Wunder zu zeigen, aber still stehend, 10 denn jener Druck bleibt aus. Was wir können, hilft uns | nichts, weil wir nicht wissen, was wir damit sollen. Dieser Ratlosigkeit der Künstler entspricht der Argwohn der Laien, die, so sehr sie einzelne Leistungen bewundern müssen, es nicht von Herzen, niemals guten Gewissens können, weil sie sich doch einer inneren Warnung nicht

erwehren, daß dies alles, so staunenswert es sich zeigt, doch noch immer nicht das Rechte, daß unter allen diesen so kunstvollen Künstlern keiner sei, zu dem man Zutrauen haben könnte. Sie sehen sich von Kunstwerken umgeben, die, wie Maschinen, dem menschlichen Stolz schmeicheln, als Zeichen, wie weit es der Mensch bringen kann, aber hinwieder darin hinter Maschinen zurückbleiben, daß sie auf das menschliche Leben nicht anzuwenden sind; und das schöne Gefühl, von einem Kunstwerk etwas empfangen zu haben, wovon hinfort auf aller Zukunft eine Helligkeit liegen bleiben wird, nötigt ihnen keins mehr ab. Das Verhältnis aller großen Zeiten zum Künstler als zu dem, der Antwort auf die Fragen hat, finden wir, seit Wagner, Ibsen und Tolstoi fort sind, nirgends mehr.

Und dies wäre also das Ergebnis der in den Sechzigerjahren geborenen, seit den Achtzigerjahren wirkenden Generation?

Als sie vor dreißig Jahren begann, war man ihres Talents, ihrer ausführenden Kraft recht ungewiß, aber den Antrieb hatte sie, keiner unter den jungen Leuten damals hätte auch nur einen Augenblick erst fragen müssen, was damit anzufangen. Sie stürzten auf die Kunst los, nicht um ihr ein Werk abzurufen, irgendeine besonders auffällige Leistung, sondern um durch sie die Wahrheit herzustellen. Um die Wahrheit ging's ihnen, so hörte man es damals überall. Die Kunst war ihnen nur ein Mittel zur Wahrheit.

Alle diese jungen Leute stammten aus dem kleinen Bürgertum und waren in kleinen Städten oder auf dem | Land aufgewachsen. 11 Im engen Haushalt solcher Familien am Rand der Not glaubt nun der Vater dem Sohn nichts Besseres ins Leben mitgeben zu können, als wenn er ihn fest zu redlicher Arbeit anzuhalten und ihm ein unerschütterliches Vertrauen auf das Walten einer geheimnisvollen Gerechtigkeit, die schon in diesem Leben jede Handlung bar bezahlt und Gutes mit Gutem, Böses mit Bösem vergilt, beizubringen sucht. Die ganze Erziehung besteht darin, daß dem Kind unser Leben als eine Art Schulaufgabe dargestellt wird, für die der Mensch dann meistens gleich am nächsten Tage schon (obwohl Verzögerungen der Abrechnung immerhin zuweilen eintreten mögen) vom Schicksal, je nachdem, belohnt oder bestraft wird. Es wird also eine vollkommene Harmonie der moralischen mit unserer bürgerlichen

Ordnung fingiert, wonach die Tugend auch das beste Geschäft wäre. Eine Weltanschauung, die sich auf Umwegen irgendwie auf Hegel, mehr noch freilich auf Christoph von Schmid berufen kann und in solchen kleinstädtischen oder ländlichen Verhältnissen oft jahrelang durchkommt. Und reicht sie noch nicht völlig hin, die junge Seele zu beschwichtigen, so liest der Vater in Feierstunden aus dem „Faust“ oder „Hermann und Dorothea“ vor, Schubert wird gesungen, Blätter von Schwind gezeigt; was in uns die Wirklichkeit etwa noch an Sehnsucht übrig läßt, erlösen unsere deutschen Meister. Soweit Jugend überhaupt glücklich sein kann, ist es unsere mit dieser Methode gewesen. Nur hätten uns die Väter dann auch noch mit einer Rente versehen müssen, um dem Leben ausweichen zu können, statt uns aus so behüteter Kindheit nun weg in die weite Welt zu schicken, den zur Hochschule, den an ein Geschäft. Aber da draußen stießen wir auf das Leben.

Das war das gemeinsame Grunderlebnis jener Generation: mit
12 beschönigenden und vertuschenden Meinungen, denen die Welt für ein kleinbürgerliches Idyll galt, sah diese Jugend sich plötzlich der Wirklichkeit der großen Stadt ausgesetzt. Da zerfiel am ersten Tag alles, woran wir bisher geglaubt, worauf wir vertraut und unseren Fuß gesetzt hatten, unser Denken zerbrach und im Anblick der zügellosen Gier, mit der sich im großstädtischen Gedränge von Neid und Haß jeder über jeden stürzt, fanden wir uns da verraten und betrogen.

Wir waren mit einer für kleinbürgerliche Zustände zugeschnittenen und dann noch aus den klassischen Erinnerungen des emporstrebenden Bürgertums aufgeputzten Weltanschauung in die Industriestadt des emporgekommenen Bürgertums geraten. Indem wir uns nun daran machten, diese Weltanschauung von den kleinbürgerlichen Zusätzen, die wir gern preiszugeben bereit waren, zu säubern, trat ein Kern hervor, von dem wir nicht lassen konnten, ohne unser inneres Leben, ja recht eigentlich uns selbst zu verlieren. Nachdem diese Weltanschauung entbiedermeiert war, blieb uns auf ihrem Grunde die Menschenform zurück, die von den großen Deutschen der klassischen Zeit entworfen worden ist. Sobald die Farbe des landläufigen Liberalismus abgekratzt war, erschien darunter

die Humanität der klassischen Zeit: ein Verhältnis des Menschen zu sich selbst, zur Menschheit, ja zum Weltall, ein Gespinnst von Rechten und Pflichten, eine Sittlichkeit, ohne die wir uns nun ein Leben schlechtweg nicht mehr denken konnten. Aber zugleich erkannten wir mit jedem Blick auf das uns rings umgebende Chaos, daß diese Menschlichkeit, diese Sittlichkeit, die wir recht als unser Lebensgesetz empfanden, in den Zuständen der heutigen Geldwirtschaft unmöglich ist.

Vom Grunderlebnis eines solchen Widerspruchs aus, eines unauf löslichen Widerspruchs zwischen dem angeborenen und anerzogenen inneren und dem äußeren von der | Wirklichkeit aufgezwungenen 13 Leben, zwischen Denken und Dasein, lassen sich zwei Wege finden: wenn das Denken mit dem Dasein nicht stimmt, hebt man den Widerspruch auf, indem man entweder das Denken dem Dasein oder aber indem man das Dasein dem Denken unterwirft. Man rettet sich entweder durch Resignation und entsagt den Wünschen des Kopfes und des Herzens, der Wirklichkeit gehorsam und dem „Ideal“ nur allenfalls noch zum Zeitvertreib an schönen Sonntagnachmittagen ergeben, oder man traut sich die Kraft zu, das äußere Leben nach dem inneren umzuformen, und erschafft aus diesem eine neue Wirklichkeit. Ergebung des Denkens ins Dasein oder Erneuerung des Daseins aus dem Denken, Anpassung des Denkens ans Dasein oder aber des Daseins ans Denken – dazwischen hatten die jungen Leute zu wählen, in ihrer Sehnsucht nach Wahrheit, womit sie ja nichts meinten als Eintracht des inneren und des äußeren Menschen. Sie wird ebenso durch Entseelung des Menschen wie durch Beseelung der Wirklichkeit erreicht, vom zynischen Philister der Großstadt ebenso wie von Idealisten, die der Tat mächtig sind. Es schien nun damals eine Zeit lang, als würde das Chaos dieser jungen Leute wirklich ein neues Leben gebären. An ihrem Eingang standen zwei so seelenvolle Männer, daß es nicht vermessen war, ihnen die Entscheidung zur völligen Umbildung und Erneuerung der deutschen Wirklichkeit vom Geist aus zuzutrauen. Der eine, Heinrich von Stein, kam aus dem Bayreuther Kreis, auf seiner jungen Stirne lag das Abendrot des Meisters, der Luther und Goethe vollendet und uns eine Zukunft gelegt hat, die wir auch heute noch kaum

erst in demütigen Ahnungen traumhaft vorempfinden können; der andere, Moritz von Egidy, hatte den Sinn des Urchristentums wie durch ein Wunder persönlich erlebt. Es ist nicht auszudenken, was
14 aus uns allen geworden | wäre, hätten die beiden etwa den jungen Gerhart Hauptmann in ihre Mitte genommen! Aber sie schieden beide, bevor sie sich erfüllen konnten, und weder der ethischen Bewegung noch der Sozialdemokratie gelang es, die jungen Leute festzuhalten. Denn es zeigte sich nun, daß diese Generation sich über ihr Grunderlebnis des Widerspruchs zwischen Denken und Dasein überhaupt zu keiner Tat entscheiden konnte, sondern zu seiner bloßen Darstellung abbog; die heftige Begierde nach Wahrheit reichte nicht weiter als zur bloßen Schilderung. Es zeigte sich, daß diese Generation nicht moralisch begabt war, sondern ästhetisch. Es zeigte sich, daß sie auf ihr moralisches Erlebnis nur ästhetisch zu antworten wußte. Und so, statt das Problem handelnd zu lösen, begnügte sie sich damit, es geformt vorzulegen, indem sie bald, im sogenannten Naturalismus, das äußere Leben, bald, in ihrer impressionistischen Lyrik, das innere künstlerisch wiedergab. Dies war, an jenem Grunderlebnis gemessen, wovon sie ausging, eine geringe Wirkung, doch schlug darin immerhin überall der große Ton durch, den nur Werke haben, durch die eine ganze Zeit Zeugnis von sich gibt und ein Bekenntnis ablegt. Dem Naturalismus und dem Impressionismus war anzuhören, daß hier niemals ein einzelner Fall, sondern immer eine gemeinsame Sache, vielleicht nicht der ganzen Nation, aber einer immerhin beträchtlichen Klasse, in Verhandlung stand. Noch heute kommt uns aus den ersten Dramen Hauptmanns, aus den ersten Gedichten Dehmels eine Kraft entgegen, wie nur aus Dichtungen, die Verdichtungen von allgemeinen, über ein einzelnes Schicksal hinausreichenden Empfindungen sind. Wer weiß, ob diese nicht doch noch durch die Heftigkeit der in ihnen kochenden Sehnsucht zuletzt auch ein Tun gezeitigt und auf Umwegen so die Generation aus dem Ästhetischen wieder ins
15 Moralische zurück|gebracht hätten, von dem sie ja ausgegangen und dem sie mit dem Naturalismus und mit dem Impressionismus insgeheim immer noch treu geblieben war?

Aber da begibt es sich am Ende des Jahrhunderts, daß der Naturalismus plötzlich „überwunden“ wird. Die Generation will sich, scheint's, auf einmal von ihrem Grunderlebnis entfernen, kein gemeinsames Thema klingt mehr an, vielmehr beginnt es jetzt, daß jeder sich nur um jeden Preis vor jedem auszeichnen, jeder jeden an Eigenheit und Besonderheit noch überbieten, jeder durchaus für sich sein will, „anders als die andern“, wie nun das Schlagwort wird. Neue Namen kommen auf, Dekadenz, Symbolismus, Neuromantik, Neoklassizismus, und sehen sich, bevor ihnen noch recht ihr Sinn abgefragt werden kann, schon wieder von neuesten verdrängt. Gemeinsam ist allen diesen im Auftauchen schon wieder entsunkenen Neuerungen nur eins: der Ehrgeiz, sich im Technischen so zu steigern, daß, was eben noch unmöglich schien, ermöglicht und auch schon wieder zum Spiel, ja dem Dilettanten selbst erreichbar, ja geläufig wird. Ein technischer Rausch bricht in den Künsten aus, in den die Unfähigkeit, sich jemals im geringsten über das Technische zu erheben, einen tragischen Zug mischt. Man hat den Eindruck, daß jetzt jeder Deutsche plötzlich alles sagen kann, aber keiner mehr etwas zu sagen hat.

Um dies halbwegs verstehen zu können, muß man sich erinnern, unter welchen Bedingungen der Künstler heute schafft, man muß den heutigen Kunstbetrieb kennen. Alle Kunst entsteht aus dem Bedürfnis nach Mitteilung; erst der Wunsch, sich anderen darzubringen, veranlaßt den Künstler, ein Stück von sich abzutrennen, eben das Kunstwerk, eine Gestalt, in der er nun seine Gedanken und Empfindungen, seinen inneren Gehalt durch die Welt zu den Menschen schickt. Es hat dazu heute keinen anderen Weg als über den Markt, der allein | in unserer wirtschaftlichen Ordnung ja 16 die Verbindung zwischen den anbietenden und den nachfragenden Menschen herstellt. Das Kunstwerk muß auf den Markt, und um auf dem Markt erscheinen zu können, muß es die Form für den Markt annehmen, es muß Ware werden und steht als Ware nun unter dem Gesetz, das für Waren gilt. Das Schicksal von Waren wird aber heute nicht bloß durch ihren Gebrauchswert entschieden, sondern auch noch durch irgend einen besonderen Reiz, der sie dem Käufer auffallen läßt, seine Neugier erregt und seinen Blick von den